

Die Stadt, die Kunst und ihre Verfasser

von Prof. Jürgen Schieferdecker, Vorsitzender des Künstlerbundes Dresden e.V.
Rede vor dem Stadtrat 2008

Wenn man heute fragt, wieso sich Dresden bei jeder passenden Gelegenheit mit dem Titel „Kunststadt“ schmückt und dabei die Existenzsituation der lebenden KünstlerInnen im Auge hat, kommt man zu dem Schluss, dass dieses Prädikat im Wesentlichen von der Geschichte erborgt ist. Es verdankt sich vor allem hervorragenden Zeugnissen der bildenden Künste einschließlich der Architektur sowie der Tonkunst im letzten Halbjahrtausend, also Werken von Christoph Walther bis Gerhard Richter, Arnold von Westfalen bis Peter Kulka, Heinrich Schütz bis Udo Zimmermann. Für alles gilt der Grundssatz: Ohne Breite keine Spitze!

Als Vorsitzender des Künstlerbundes Dresden, der mit ca. 450 Mitgliedern stärksten Vertretung dieses Berufsstandes in Sachsen, möchte ich mich natürlich vorrangig mit der Lage meiner KollegInnen beschäftigen, wenn ich auch meine Sorge nicht verhehlen kann, dass die architektonischen Geschicke dieser Stadt heutzutage weitestgehend fremden Investoren und prädiluvialen Vereinsmeiern anvertraut werden, und dass ferner Klangkörper von Weltklasse hier offenbar weniger gelten als eine Fußballmannschaft, deren Drittklassigkeit noch nicht einmal feststeht.

Zurück zu den BildkünstlerInnen: Malern, Plastikern, Grafikern, Fotografen, Performern etc. Eine gründliche Erhebung des Sächsischen Künstlerbundes von 2005 hat erbracht, dass sich ihr Durchschnittseinkommen pro Monat aus Werkverkäufen (386,09 EUR) und künstlerischer Nebentätigkeit (246,78 EUR) auf 632,87 EUR beläuft. Ganz schön schön, könnte man sagen, wenn nicht bei 62 % von ihnen das Monatseinkommen zwischen 0 und 500 EUR läge, womit der Verbleib in der Künstlersozialkasse (Jahreslimit 3900 EUR) oft nicht mehr möglich ist und der Rechtsanspruch als freischaffender Künstler erlischt. Diese Problemlage treibt die KünstlerInnen zunehmend Hartz IV in die Arme: die Aufgabe des Ateliers oder eines Arbeitsraumes in der Wohnung erfolgt dann zwangsläufig, künstlerischer Zusatzbroterwerb ist nicht mehr erlaubt, Altersarmut vorprogrammiert (die Berentung der KünstlerInnen wäre ein eigenes, abendfüllendes Thema!).

Die übrigen KünstlerInnen, vielfach von einem „Trotzdemismus“ getrieben, wie Diether Schmidt das lange vor der Jahrtausendwende schon benannte, sind gleichwohl in Dresden auch nicht auf Rosen gebettet. Die Tatsache, dass der gegenwärtig höchstgehandelte Künstler ein gebürtiger Dresdner ist, hat für sie keine Relevanz. Die jungen unter ihnen suchen haufenweise das Weite.

Ertragslage und Ausstellungsmöglichkeiten sind dürrtig, was vielfach auch noch auf die Galeristen zurückschlägt. Die wenigsten KünstlerInnen können sich auch nur e i n m a l einen aussagefähigen Katalog leisten, dessen Kosten zwischen 5.000 und 15.000 EUR liegen, der ja aber der wichtigste gattungsspezifische Katalysator zwischen Künstler, Galerie und Publikum ist.

Ein gesetzliches Ausstellungshonorar gibt es bis dato nicht – im Gegensatz zu den Laudatoren und Musikern geht bei Vernissagen die Hauptperson leer aus. Rechtsanwälte, Ärzte u. dgl. lassen sich ihre Kanzleien und Praxen in der Regel gratis dekorieren. Man ist geneigt hier den Begriff der „Ausstellungsprostitution“ zu erfinden, da der Künstler ja ausstellen muss, um überhaupt als solcher gesehen und von der Künstlersozialkasse anerkannt zu werden.

Für repräsentative Ausstellungen des Künstlerbundes gibt es in dieser Stadt keinen Raum mehr, seit ca. 1997 die Möglichkeit entfiel, einmal im Jahr im heutigen Kunsthaus Dresden ein signifikantes Projekt auszurichten und damit dieser Institution ein volles Haus zu sichern: Die Dresdner lieben ihre KünstlerInnen, was auch der nach Tausenden zählende Zuspruch bei den Tagen des offenen Ateliers beweist. Wenn 2006 nicht die ALTANA Galerie der TU

für die Ausstellung „Impulse – Positionen Dresdner Künstler“ gewonnen worden wäre, hätten die bildenden KünstlerInnen dieser Stadt in deren Jubiläumsjahr keinen Auftritt bekommen.

Geradezu empörend ist, dass BildkünstlerInnen zu den staatlichen und städtischen Museen, Sammlungen und Sonderausstellungen, gewissermaßen ihrer postgradualen Akademie, im Gegensatz zu Kunsthistorikern oder Journalisten keinen freien Eintritt erhalten, wogegen es im In- und Ausland zahlreiche positive Beispiele gibt.¹

Sieht man von diesem offenen Streitpunkt ab, so hat der Freistaat Sachsen mittlerweile nach unseren Gesprächen mit dem Ministerpräsidenten und den beiden Fachministerinnen auf die Notlage der sächsischen KünstlerInnen mit der Erhöhung seiner Fördermittel für Kataloge, Projekte und Ankäufe (2007: 175.000 EUR!) – einen derartigen Fonds gibt es bei der Stadt gar nicht – deutlich positiv reagiert und ist auch bei einigen Großveranstaltungen wie den Periodika „Alterswerke“ oder „100 sächsische Grafiken“ verlässlicher Raumgeber im Sächsischen Landtag.

Was kann die Stadt Dresden angesichts dieser Notsituation tun, was erwarten deren KünstlerInnen von ihr? Ohne die aufopferungsvollen Bemühungen des Kulturamtes zu verkennen und im Wissen um die Begrenztheit der verfügbaren Mittel muss durch deren Umverteilung eben dieses Amt in den Stand gesetzt werden, neben der institutionellen Förderung

- die vorhandene Projektförderung umfangmäßig zu erweitern,
- eine Katalogförderung auch als Co-Finanzierung in Höhe von ca. 3000 EUR und
- einen Ankau fonds für hervorragende Werke zeitgenössischer Dresdner KünstlerInnen zur Erweiterung der Städtischen Galerie und zur Ausstattung städtischer Repräsentationsräume neu einzurichten.

Der kultursinnigen Aktivität des Stadtrates bedarf es ferner, um

- die mehrfach durch Haushaltssperren blockierte Realisierung der Richtlinie „Kunst im Öffentlichen Raum“ vom 25.05.2000 in praxi durchzusetzen,
- die wirtschaftliche Lage der BildkünstlerInnen durch Schaffung von Nebenerwerbsmöglichkeiten und Atelierförderung (Mietzuschüsse, Atelierhäuser) zu entspannen und
- durch Gewährung kostenlosen Eintritts in einschlägigen städtischen Museen und Sammlungen die elementarste Form der bildkünstlerischen Weiterbildung zu ermöglichen.

Schlussendlich bemühen sich Kulturamt und Künstlerbund Dresden seit einem Jahrzehnt bis hin zu architektonischen Vorplanungen vergeblich, ein Zentrum Bildende Kunst in möglichst zentraler Lage auf den Weg zu bringen.

Nach mehreren Fehlschlägen greifen wir nun eine gegenwärtig im Gespräch befindliche Vision begeistert auf, das Kraftwerk Mitte zu einem Kulturkomplex umzugestalten, der neben der Staatsoperette beispielsweise dem Kunsthaus Dresden, dem Künstlerbund und anderen Fachverbänden sowie wichtigen Vereinen mit Büro-, Ausstellungs- und Atelierräumen (auch für Absolventen und Gäste – „artists in residence“!), aber auch der Städtischen Galerie oder den Staatlichen Kunstsammlungen für Sonderausstellungen Platz bieten könnte. Dieses „Kulturkraftwerk“, für das es von Cottbus bis Barcelona gut funktionierende Beispiele gibt, würde gleichzeitig eine faktische Erweiterung des altstädtischen Kulturraumes bis zum Bahnbogen bedeuten, die sich von Norden her mit ICC, Artotel und Musikhochschulerweiterung schon anbahnt. Nach etlichen vertanen Chancen sollte man sich diese nicht entgehen lassen.

Der Künstlerbund Dresden ist bereit zum Mittun in allen relevanten Zusammenhängen.

¹ Anm. d. Red.: Seit Sept. 2010 können bildende Künstlerinnen und Künstler mit Ausweis der Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler kostenlos in die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden